

„Meine Nichte.“

Von W. Rodin.

In einem Coupe des Schnellzuges, der von Hamburg nach dem Rhein, von dort weiter nach Paris fährt, saßen im ersten Abteil zwei junge Männer, die sich gegenüber saßen. Der Zug war an diesem Tage sehr beschäftigt, die beiden Herren, von Bremen aus, ohne weitere Reisegefährten.

Solche Gelegenheiten, einander kennen zu lernen, war nicht unbenutzt geblieben; der eine der Herren hatte sich schon seit einer Reihe von Stunden dem anderen gegenüber gesetzt. Der eine der Herren hatte sich schon seit einer Reihe von Stunden dem anderen gegenüber gesetzt. Der eine der Herren hatte sich schon seit einer Reihe von Stunden dem anderen gegenüber gesetzt.

„Sie gleichen ihr,“ sagte die in den sogenannten besten Jahren stehende Dame, indem sie ihre lebendigen Augen zwischen ihm und dem Bilde hin und her schweifen ließ. „Sie gleichen ihr,“ sagte die in den sogenannten besten Jahren stehende Dame, indem sie ihre lebendigen Augen zwischen ihm und dem Bilde hin und her schweifen ließ.

„Doch wir uns gleichen, sagt jeder,“ entgegnete er, „nur wie ich weit klüger als ich! Seit ich sie nicht mehr sehe, fehlt es an allen Ecken und Enden. Ganz verloren finde ich mich in unheimlicher Einsamkeit.“

„Warum betrachten Sie nicht? Eine junge Frau bringt Leben genug in's Haus!“

„Den Rath hat mir schon mancher gegeben, ich selbst nicht zum letzten. Wo aber eine Frau herkommt, die für mich paßt? Wissen Sie, alle diese jungen Mädchen von heute sind mir zu prächtig! Und wie kommt man dazu, sie auch nur kennen zu lernen?“

„Auf der Straße oder in Gesellschaften, wenn ich wenigstens sehe, daß sie nicht nur hübsch, sondern auch geistig sind,“ sagte die Dame. „Auf der Straße oder in Gesellschaften, wenn ich wenigstens sehe, daß sie nicht nur hübsch, sondern auch geistig sind.“

„Die Dame schweig und sah eine gute Weile nachdenklich in ihrer Ecke. Auf ihrem feingliedrigen, geistigen Gesicht strahlte ein allseitiges Gefühl der Ernsthaftigkeit wie des Humors. Die im Coupe ruhenden runden Hände drückten sich lebhaft umeinander, ihre Brust hob sich auf und ab, ohne daß sie es merkte. Nach einer geraumen Weile hob sie mit einem Ruck den Kopf, beugte sich etwas vor, sah ihrem Gegenüber gerade in die Augen und fragte: „Wie komme ich Ihnen vor?“

Der junge Mann sah sie erkannt an und verzuckelte unglücklich: „Wie Sie mir vorzukommen, gnädige Frau?“

„Ja, ja, ganz natürlich! Wir sind nur so, wie Sie sind. Stunden miteinander verbracht, haben uns so und so vieles erzählt, haben uns so und so vieles erzählt, haben uns so und so vieles erzählt.“

„Nun, gnädige Frau,“ sagte er ganz ernsthaft, „würde ich wohl von meinen persönlichen Verhältnissen, von meinen Ansichten so frei mit Ihnen sprechen, wenn Sie mir nicht das größte Vertrauen einflößen würden?“

„Dann also heraus!“ entgegnete sie leicht. „Erzählen Sie, was ich vorzuschlagen möchte, vielleicht wunderbar, so werden Sie mich doch wenigstens ein wenig interessieren.“

„Sie sind eine, die ich sehr lieb habe,“ sagte er. „Sie sind eine, die ich sehr lieb habe,“ sagte er. „Sie sind eine, die ich sehr lieb habe,“ sagte er. „Sie sind eine, die ich sehr lieb habe,“ sagte er.“

„Dann also heraus!“ entgegnete sie leicht. „Erzählen Sie, was ich vorzuschlagen möchte, vielleicht wunderbar, so werden Sie mich doch wenigstens ein wenig interessieren.“

noch viel mehr bei Euch jungen Leuten. Die Kinder haben keinen Vater mehr, das muß die Mutter doppelt bedacht sein. Sie gefallen mir, Herr Gott, und wenn Sie einfallen, bleibt mir alle Freiheit, mich nach Ihnen zu erkundigen. Gegenwärtig volle Freiheit ist überhaupt selbstverständlich. Überlegen Sie sich jetzt die Sache; wir sind nicht mehr weit von Köln, dort wartet mein Wägelchen auf der Bahn. Reiten Sie weiter, so geben wir uns die Hand als gute Freunde und sagen Ade.“

Während sie in einem Zuge so hinstieg, hatte Fritz Hoff's Gesicht sich langsam tiefer gefärbt. Seine klaren Augen blickten die Sprechende nicht; indem er zuhörte, ohne eine Bewegung zu machen, trat ein neuer Ausdruck in sein sympathisches Gesicht, etwas Bestimmtes, verständlich Nachdenkliches.

Seine Gönnerin lehnte sich, nachdem sie ausgesprochen, ganz gelassen in ihre Ecke zurück und beugte zuweilen sein forschendes Blick, ohne die geringste Unruhe über sein andauerndes Schweigen zu verrathen.

Ein langanhaltender Pfiff kündete die Nähe eines größeren Haltepunktes. Der Zug fuhr in die Halle des Kölner Bahnhofes ein. Ein leichtes Lächeln glitt über Fritz Hoff's volle Lippen. Er streckte seiner Reisegefährtin seine Rechte entgegen und sagte heiter:

„Sehr dankbar nehme ich Ihre freundschaftliche Einladung an, gnädige Frau. Ich habe schon immer gewünscht, eine Weile mit Sie zu sehen!“

Beide lachten ein wenig. „Sie dürfen mich doch nicht als nicht gnädige Frau titulieren,“ rief Fritz Hoff. „Ich bin nur ein junger Mann.“

„Ich bring' uns einen Hausgast mit,“ rief Fritz Hoff. „Ich bring' uns einen Hausgast mit,“ rief Fritz Hoff. „Ich bring' uns einen Hausgast mit,“ rief Fritz Hoff.“

„Sie sind willkommen,“ sagte das junge Mädchen ohne jedes Erstaunen und bot dem Fremdling die Hand. Diesem selbst erschien es merkwürdig, daß er sich ebenso unbefangen fühlte.

Während er Mutter und Tochter folgte, die einem leichten, mit kräftigen Braunen bespannten Wagen zustritten, dessen Räder mit dem Gepäckscheiners entlastet wurde, betrachtete er die ihm Zugewandte eingehend. Sie mochte etwa 22 Jahre zählen; ihre elastische, wohl entwickelte Gestalt, reiches, dunkles Haar, die lebendigen Augen der Mutter, frische Farben ließen sie das Prädikat eines ungewöhnlich hübschen Mädchens verdienen.

Die Sicherheit, womit sie ihre Mutter und deren Kleingepäck bequem einschickte, die Leichtigkeit, womit sie die ungeduldrigen Pferde zum Stehen beschwichtigte, zeigten Hoff ebenso, wie ihre offene Weise, zu sprechen, zu berichten, zu hören während der Fahrt. Der Wagen fuhr leise in den Hof eines stattlichen Hauses, dessen solides Wohnhaus in seiner freundlichen Färbung entsprechend wirkte. Es dämmerte bereits.

Nach der Wagenfahrt nicht geübt, als die Hausfrau zurückkam, ein leichtes Fräulein herausgilt und auf den Wagentritt sprang. Ueber den Arm des jungen Mannes hing ein Ende grünen Laubgewinns, das wohl eben hatte befestigt werden sollen. Der freundliche Mädchenkopf einer halbzehnjährigen, deren Lebensstage bisher immer in der Sonne gestanden hatten, neigte sich mit halb geöffneten Lippen der Mutter zu, indem sie im gleichen Moment den Dritten im Wagen, und öffnete seine Augen weit, wie die eines überraschten Kindes. Sofort sprangen ihre Hüfte zu Boden, und sie verschwand, ohne Laut, wie ein zerfließendes Schneeflockchen.

Frau Weber lachte. Inzwischen war die dritte Tochter in Begleitung des Dienstmädchens zum Vorschein gekommen. Man trat aus, begrüßte sie, stellte vor, und trat in's Haus. Keine Verwirrung, um einen Blick in das frisch bereite Fremdenzimmer zu werfen, wozu der Gast sehr bald geführt wurde, um es sich bequem zu machen.

Um 8 Uhr lag die ganze Hausgemeinschaft in der sorgfältig gedeckten und bedienten Stube. Ein hübsches, wohlgeputztes Mädchen, das als ein voller Mensch gefühlte, wie hier, so natürlich, so einträchtig erschien jedes gekaufte Wort, jede Regung. Ohne den Gast zu vernachlässigen, wurden häusliche Angelegenheiten zur Sprache gebracht; als deren Mittelpunkt erschien die neue Waise, wozu während der Mutter Abwesenheit alle Vorbeurtheilungen getroffen waren.

Die drei Schwestern im Stillen zu vergleichen, war für Hoff, nicht nur von seinem besonderen Gesichtspunkte aus, interessant. Sie schienen ihm sehr von einander verschieden. Die hübsche Theres, mit ihrem hellen Gesicht, dem rötlichen, schweren Haar, dem schon geschweiften Lippen, stand den lebhaftesten Schwestern an Reiz nicht nach. Sie sprach in der That nicht viel, verstand aber in einer Weise zuzuhören, als sei sie an allem, was besprochen wurde, ganz wesentlich beteiligt. Ueberzeugt ließ auch Traud, die Jüngste, ihr Glorioskimmerchen wenig hören. Dem Gaste blieb ungewiß, ob seine fremde Gegenwart für etwas einwirkte. Das tief brünette, lebenswarme Gesicht mit den ruhigen, großen Augen war demgemäß genug in sich selbst den Ausdruck.

Spät Abends, als die Schwestern zur Ruhe gegangen waren und das Licht gelöscht hatten, wurden im Ma-

gazinmer Neugier und Kritik laut. Liebe und Theres gab den von der Mutter Mitgebrachten gute Genuren: sympathisch — ein netter Mensch — recht unterhaltend und kein Ged. Bei diesem letzten Lobe, das sich um ein am Rhein bedeutendes Wort knüpfte, kam ein halbunterdrücktes Lachen zu Gehör.

„Die Theres hat natürlich wieder was auszusagen,“ meinte Theres halb schlüpfend.

„Ja, o gar nichts! im Gegentheil! es war so spasshaft zuzusehen, wie der hellgraue Pfedel an seinem Halbe immer hin und her hüpfte, so oft er Kopf drehte. Mein kleiner Finger sprang jedesmal mit!“

„Kindsblos! Schlaf lieber, Du denkst bloß an Narrerei.“

Die folgenden Tage waren erfüllt von Geschäftigkeit. Hoff sah, wie sehr Liebe die Seele des Hauses, die rechte Hand ihrer Mutter bedeutete, der ihre Kette ganz nach ihrem Sinne gerathen war. Das große Geschäft der Jahreszeit erforderte vielerlei Mithätigkeit der Frauen, Gäste fanden sich an den Haupttagen der Feie in großer Zahl ein aus der Nachbarschaft, wie aus der Stadt. Vom Morgen bis zum Abend nahm das Bewirtung sein Ende, was Hoff komisch genug erschien, während er doch an der Herzlichkeit und Natürlichkeit, womit Geladene und Ungeladene aufgenommen wurden, seine Freude hatte, und nicht über das, was doch seine Gastgeberin bei allen in Ehren stand. Auch Frau Weber's Rath, daß es an freiem nicht fehle, wurde ihm durch eigene Beobachtung bestätigt. Die Mädchen waren sehr umgeben, was namentlich für Liebe galt. Den Besorgungen der Stillen herauszufinden, war nicht schwer; die Mütter aber sahen in ihrer frischen Weise mit jedem Tag gut zu stehen; sie zeigten sich nicht, auch nicht den Hausgast, der sich viel zu ihr hielt, und sich täglich sagte, daß er noch keinem Mädchen begegnet sei, das er sich gleich angenehm und leicht vernehmen ließ. Für Theres war er zum steten Hülfe.

Nachdem aber Traud und Jabel der Letzte der Verurteilung war, blieb Hoff noch auf dem Gebirge zurück, wo bei sich ergab, daß er mit praktischer Hand und aufmerksamen Augen überall mit eingetreten war, so daß Hoff noch auf dem Gebirge zurück, wo bei sich ergab, daß er mit praktischer Hand und aufmerksamen Augen überall mit eingetreten war.

„Sie sind willkommen,“ sagte das junge Mädchen ohne jedes Erstaunen und bot dem Fremdling die Hand. Diesem selbst erschien es merkwürdig, daß er sich ebenso unbefangen fühlte.

Während er Mutter und Tochter folgte, die einem leichten, mit kräftigen Braunen bespannten Wagen zustritten, dessen Räder mit dem Gepäckscheiners entlastet wurde, betrachtete er die ihm Zugewandte eingehend. Sie mochte etwa 22 Jahre zählen; ihre elastische, wohl entwickelte Gestalt, reiches, dunkles Haar, die lebendigen Augen der Mutter, frische Farben ließen sie das Prädikat eines ungewöhnlich hübschen Mädchens verdienen.

Die Sicherheit, womit sie ihre Mutter und deren Kleingepäck bequem einschickte, die Leichtigkeit, womit sie die ungeduldrigen Pferde zum Stehen beschwichtigte, zeigten Hoff ebenso, wie ihre offene Weise, zu sprechen, zu berichten, zu hören während der Fahrt. Der Wagen fuhr leise in den Hof eines stattlichen Hauses, dessen solides Wohnhaus in seiner freundlichen Färbung entsprechend wirkte. Es dämmerte bereits.

Nach der Wagenfahrt nicht geübt, als die Hausfrau zurückkam, ein leichtes Fräulein herausgilt und auf den Wagentritt sprang. Ueber den Arm des jungen Mannes hing ein Ende grünen Laubgewinns, das wohl eben hatte befestigt werden sollen. Der freundliche Mädchenkopf einer halbzehnjährigen, deren Lebensstage bisher immer in der Sonne gestanden hatten, neigte sich mit halb geöffneten Lippen der Mutter zu, indem sie im gleichen Moment den Dritten im Wagen, und öffnete seine Augen weit, wie die eines überraschten Kindes. Sofort sprangen ihre Hüfte zu Boden, und sie verschwand, ohne Laut, wie ein zerfließendes Schneeflockchen.

Frau Weber lachte. Inzwischen war die dritte Tochter in Begleitung des Dienstmädchens zum Vorschein gekommen. Man trat aus, begrüßte sie, stellte vor, und trat in's Haus. Keine Verwirrung, um einen Blick in das frisch bereite Fremdenzimmer zu werfen, wozu der Gast sehr bald geführt wurde, um es sich bequem zu machen.

Um 8 Uhr lag die ganze Hausgemeinschaft in der sorgfältig gedeckten und bedienten Stube. Ein hübsches, wohlgeputztes Mädchen, das als ein voller Mensch gefühlte, wie hier, so natürlich, so einträchtig erschien jedes gekaufte Wort, jede Regung. Ohne den Gast zu vernachlässigen, wurden häusliche Angelegenheiten zur Sprache gebracht; als deren Mittelpunkt erschien die neue Waise, wozu während der Mutter Abwesenheit alle Vorbeurtheilungen getroffen waren.

Die drei Schwestern im Stillen zu vergleichen, war für Hoff, nicht nur von seinem besonderen Gesichtspunkte aus, interessant. Sie schienen ihm sehr von einander verschieden. Die hübsche Theres, mit ihrem hellen Gesicht, dem rötlichen, schweren Haar, dem schon geschweiften Lippen, stand den lebhaftesten Schwestern an Reiz nicht nach. Sie sprach in der That nicht viel, verstand aber in einer Weise zuzuhören, als sei sie an allem, was besprochen wurde, ganz wesentlich beteiligt. Ueberzeugt ließ auch Traud, die Jüngste, ihr Glorioskimmerchen wenig hören. Dem Gaste blieb ungewiß, ob seine fremde Gegenwart für etwas einwirkte. Das tief brünette, lebenswarme Gesicht mit den ruhigen, großen Augen war demgemäß genug in sich selbst den Ausdruck.

Spät Abends, als die Schwestern zur Ruhe gegangen waren und das Licht gelöscht hatten, wurden im Ma-

„Die Theres? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen,“ meinte Hoff fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können.“

„Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott seinen Segen dazu.“

Die Mutter stand unschlüssig; halb unversucht murmelte sie:

„Was wird meine Nichte sagen!“

„Sie weiß es schon!“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Die Theres? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen,“ meinte Hoff fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können.“

„Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott seinen Segen dazu.“

Die Mutter stand unschlüssig; halb unversucht murmelte sie:

„Was wird meine Nichte sagen!“

„Sie weiß es schon!“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Die Theres? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen,“ meinte Hoff fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können.“

„Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott seinen Segen dazu.“

Die Mutter stand unschlüssig; halb unversucht murmelte sie:

„Was wird meine Nichte sagen!“

„Sie weiß es schon!“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Die Theres? Das Kind?“ brachte sie rathlos hervor. „Aber — Ihr habt ja nie was mit einander geredet!“

„Doch, wir haben schon mit einander geredet, liebe Mama, und ich weiß, Traud sagt nicht Nein, wenn Sie fragen.“

„Aber — Herr Du meine Güte, sie ist ja wie ein Neugeborenes, kann nichts, weiß nichts, und das soll eine Hausfrau vorstellen?“

„Man ist ja jung, um zu lernen,“ meinte Hoff fröhlich. „Ich selber weiß und verheiß' auch nicht viel anderes, als was meines Vaters ist, das machen wir zwei unsere kleinen Fehler mit einander, bis wir's besser können.“

„Sagen Sie ja, liebe, beste Frau Weber! Wenn ein paar junge Menschen sich lieb haben und das tägliche Brodes sicher sind, giebt auch der liebe Gott seinen Segen dazu.“

Die Mutter stand unschlüssig; halb unversucht murmelte sie:

„Was wird meine Nichte sagen!“

„Sie weiß es schon!“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“

„Som Jagen der Kinder.“